

Einheit und Interdisziplinarität in der Psychologie des 19. Jahrhunderts

Horst-P. Brauns, & Simone Mayer

Zusammenfassung: Diese Studie wendet die authentisch explizierten Konzepte von Einheit und Interdisziplinarität nach einem aus drei Zeitebenen bestehenden diachronischen Untersuchungsplan auf Stichproben der Psychologie des 19. Jahrhunderts an. Anhand des Lehrbuchs der Erfahrungsseelenlehre von L.H. Jakob aus dem Jahre 1795 und der „Psychologie“ des F.A. Carus von 1808 lässt sich nachweisen, dass um 1800 Einheit der Psychologie der in psychologischen Standardwerken nicht durchgängig behandelt wird, während sich differenziert ausgearbeitete interdisziplinäre Beziehungen zur Philosophie und einigen ihrer Disziplinen sowie zu den Naturwissenschaften finden. Wundt zieht um 1860 Einheit explizit als ein Zeichen wahrer Wissenschaft in Betracht und elaboriert zudem eine Reihe interdisziplinärer Erfordernisse seiner programmatischen neuen experimentellen Psychologie. Seine Physiologische Psychologie der siebziger Jahre baut zentral auf interdisziplinäre Verbindungen ihres Gegenstandes sowie ihrer Methodik. Gleichwohl bleibt eine ihrer Hauptaufgaben, eine fundamentale Hilfsfunktion transdisziplinären Charakters für die sog. Geisteswissenschaften zu leisten. Die Realisierung des ebenfalls erörterten Einheitskonzepts hängt allerdings letztlich von erfolgreichem Fortschritt der Forschung ab. An der Schwelle des 20. Jh. scheinen intradisziplinäre Beziehungen im Vordergrund zu stehen, die vordem als interdisziplinäre eruiert worden waren, wobei das Einheitskonzept keine Ausweitung erfährt. Für Ebbinghaus ist Einheit der Psychologie gebunden an und strikt begrenzt von ihrem primären Gegenstand. Verallgemeinerung von Befunden über die drei hier gezogenen Stichproben offenbart transtemporale Anwendung von leicht variierten Einheitskonzepten sowie das Vorhandensein konstanterer interdisziplinärer Austauschbeziehungen, insbesondere mit den Naturwissenschaften. Es lässt sich zeigen, dass eine interdisziplinäre Wende der Psychologie zu den Naturwissenschaften selbst dann stattfand als diese noch von Experimentalisierung und Mathematisierung relativ weit entfernt waren. Auf diesem Hintergrund wird die Hypothese formuliert, dass bestimmte Vorzüge des Untersuchungsgegenstandes der Physik im Vergleich zu dem der Psychologie für diese zeitinvariante, querdisciplinäre Orientierung der Psychologie ausschlaggebend sein könnten.

Abstract: *This study applies authentically explicated concepts of unity and interdisciplinarity to three samples of psychologies from the 19th century by following a diachronic design of three time levels. While unity is not consistently considered in psychological textbooks about 1800, differentiated interdisciplinary relations to philosophy and some of its disciplines as well as to the natural sciences are worked out. This can be clearly demonstrated by L.H. Jakob's popular textbook of empirical psychology from 1795 and F.A. Carus' „Psychology“ from 1808. Wundt explicitly takes unity into consideration as a sign of a true science about 1860 and further elaborates some interdisciplinary needs of his new programmatic experimental psychology. His Physiological Psychology of the seventies strongly relies upon interdisciplinary connections in regard to its subject and methods. Nevertheless, one of its main tasks remains to serve some fundamental auxiliary functions of transdisciplinary character to the so-called Geisteswissenschaften. Unity is still to be dealt with but its realization finally depends on successful progress of research. At the threshold of the 20th century intradisciplinary relations seem to prevail which were earlier extracted as interdisciplinary ones and unity just seems to be not extended further. For Ebbinghaus unity of psychology is bound to and strictly limited by her primary object. Finally, generalizing across the three time samples drawn here reveals transtemporal application of some slightly varied concepts of unity and existence of more constant interdisciplinary exchange relations particular to the natural sciences. It can be shown that an interdisciplinary turn of psychology to the natural sciences took place even when these were still relatively far apart from experimentalization and mathematization. On these grounds the hypothesis is put forward that some features of the object of inquiry of physics in comparison with the subject of psychology may be crucial for this time-invariant cross disciplinary orientation of psychology.*

Einheit (E.) und Interdisziplinarität (I.) sollen in dieser Studie auf ein Jahrhundert, das neunzehnte, bezogen werden. Mit diesem Ziel geben wir zunächst eine Skizze von der Psychologie im genannten Zeitraum und erläutern die Bedeutung der beiden historischen Suchbegriffe. Ihrer Einführung in einen drei Zeitebenen umfassenden Untersuchungsplan folgen die auf den herangezogenen Quellen fußenden Ergebnisse sowie ihre Diskussion.

Einen kurzen Überblick der Psychologieentwicklung im 19. Jh. skizzieren wir, indem wir die beiden zeitlichen Eckpunkte, 1800 und 1900, in

Stichworten markieren. Dieses Verfahren wandte bereits Ebbinghaus (1901) bei seiner Zentenarbetrachtung an.

Um 1800 ist Psychologie, zumeist unter dem Namen Erfahrungsseelenlehre, ein Teil des Faches Philosophie. Auf dem Markt befindet sich eine ganze Reihe von Lehrbüchern, u.a. Jakobs „Grundriß der Erfahrungs-Seelenlehre“ (1795), Hoffbauers „Anfangsgründe der Logik nebst einem Grundriß der Erfahrungsseelenlehre“ (1794) und F.A. Carus' „Psychologie“ (1808). Sie erleben zum Teil mehrere Auflagen.

Ihre Inhaltsbereiche bilden vor allem die Sinne, Vorstellungen, Gefühle, Begehren sowie psychische Zustände des Normalen bzw. Krankhaften. Thematisiert werden ferner Unterschiede zwischen Menschen, sei es z.B. dem Geschlecht, dem Temperament oder dem Charakter nach. Methodisch geht Erfahrungsseelenlehre von beobachtbaren Erscheinungen aus, um eine möglichst breite Erfahrungsbasis zu gewinnen. Hieraus „muß“ sie „(...) allgemeine Regeln ableiten (...) diese miteinander verknüpfen, d.h. in ihrem Zusammenhange darstellen. Das ist das Geschäft der Erfahrungsseelenlehre in dem engeren Sinne des Worts“ (Hoffbauer, 1794, S. 4). Mit ihr konkurriert gegen Ende des 18. Jhs. keine andere ernsthaft zu betreibende psychologische Wissenschaft mehr. Die um 1730 entfaltete, weitgehend erfahrungsfreie rationale Psychologie ist ihrer wissenschaftlichen Dignität fast völlig verlustig gegangen. Von Wolffs relativ gleichrangiger Scheidung in empirische und rationale Psychologie, welche die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts dominierte sowie ihrer Einordnung in die Metaphysik als eine ihrer Subdisziplinen, ist kaum mehr die Rede. Noch nicht einmal 50 Jahre nach Wolffs Tod wird die a priorische Technik der Erkenntnisgewinnung der rationalen Psychologie zu einer bloßen „Einbildung“ degradiert (Jakob, 1788, S. 239). Denn „unsre eigne Seele als auch alle übrigen Dinge ausser uns (können) lediglich durch Erfahrung gegeben werden“ (Jakob, 1788, S. 247).

Diese Radikalisierung psychologischer Empirie im späten 18. Jh. dürfte zumindest z.T. eine Folge der früheren Einweisung einer dual konzipierten Psychologie als ganzer in die Vernunftwissenschaft Philosophie sein. Die zugelassene Empirie erzeugt offenbar ein Spannungsverhältnis, dem die apriorische Psychologie nicht stand hält und das seinerseits die Philosophie insgesamt dermaßen dynamisiert, dass rationale Psychologie in ihrem Rahmen unausführbar wird. Daraus entsteht eine Voraussetzung für die Ablösung der Psychologie von der

Philosophie sowie ihre Monodisziplinierung (vgl. Windelband, 1876). Gleichzeitig wird sie offen für neue Verbindungen.

Die Lage der Psychologie um 1800 wäre nur unvollständig beschrieben, wollte man nicht auch Kants psychologische Hinterlassenschaft berücksichtigen. Dazu gehört weniger seine bekannte Absage an eine jede Psychologie vom Range einer Naturwissenschaft als vielmehr seine Metaphysik, in der sich eine in empirisch und rational geschiedene Psychologie findet. Hinzuzurechnen ist ferner seine pragmatische Anthropologie, d.h. für das Leben unmittelbar brauchbares psychologisches Wissen. Zwischen alledem liegt ein Spannungsverhältnis, dessen Dynamisierungsdruck bis in die diversen Psychologien nachkantianischer Philosopheme hinein spürbar wird (vgl. hierzu Brauns, 1994).

Blicken wir auf den späteren zweiten Eckpunkt des Zentenars: um 1900 herrscht Aufbruchstimmung in einer sich als neu verstehenden experimentellen Psychologie. Zumindest zwei ihrer Lehrbücher sind im Angebot - verfasst von Wundt (1873/74) bzw. Ebbinghaus (1897). Ab Sommersemester 1880 hat diese neue Psychologie bereits einen eigenen Platz im universitären Lehrplan gefunden. Psychologische Institute propagieren expandierende experimentelle Forschungsprojekte. Forschungsbefunde akkumulieren sich in verkürzenden Zeiträumen in einem Umfang, der nach Publikation drängt. Zwei Fachzeitschriften informieren darüber alsbald die wissenschaftliche Gemeinschaft mit ihrem periodischen Erscheinen. 1904, 100 Jahre nach dem Tode Kants, des Urhebers jenes Diktums von der Unmöglichkeit jeder Psychologie im Range einer Naturwissenschaft, findet der 1. Fachkongress für Experimentelle Psychologie in Gießen statt. Diese Zusammenkunft führt zur Gründung einer bis heute bestehenden Fachvereinigung. Ihr Selbstverständnis wird von Anfang an wesentlich von einer naturwissenschaftlichen Wissenschaftsauffassung geprägt.

Parallel zur Vervielfachung experimenteller Forschungsbefunde greift disziplinäre Verselbständigung der Psychologie um sich. Ihr sich zunehmend erweiterndes Paradigma bemächtigt sich nach Empfindung und Wahrnehmung allmählich auch der übrigen traditionellen psychologischen Gegenstandsbereiche wie Vorstellung, Gedächtnis, Gefühl, Denken. Kurz: die frühe normalwissenschaftliche Phase einer neuen Disziplin ist angebrochen. Nach Empirisierung im 18. Jh. folgen im 19. Jh. Experimentalisierung und Monodisziplinierung, welche von

Mathematisierung begleitet und indirekt von dem allgegenwärtigen Imperativ der Genauigkeit geleitet werden (vgl. Brauns, 1997).

Die bisherige Konzentration auf die Entstehung des Neuen darf natürlich nicht den Blick auf das Traditionelle verengen, mit dem es vielfach verbunden ist und auf dem es schließlich aufbaut. Versteht man darunter mehr als Erfahrungsseelenlehre und rationale Psychologie, wird die psychologische Tradition um die Mitte des 19. Jhs. durchaus noch durch die breite Palette der Philosophiepsychologien repräsentiert (Brauns, 1994). Ihr Schicksal im weiteren Verlauf des Jahrhunderts ist zunehmende Randständigkeit. Ihre Vertreter sterben langsam aus nach einer Kulmination um 1850. Sie begreifen sich inmitten eines „Krieges aller gegen alle“ (Volkmann, 1861), eingebunden in spinöse grundlegende Kontroversen auf einem Feld von Psychologie, dem Fortlage (1850) bekanntlich einen „eigenthümlichen Boden der Forschung“ bescheinigt.

Aufs Ganze gesehen zeigt sich im 19. Jh. ein Panorama länger andauernder Entwicklungsprozesse: Wachstumsvorgänge der experimentellen Psychologie laufen parallel zu Prozessgestalten diverser Philosophiepsychologien - und zwar in simultaner Verbindung durch Austauschprozesse vielfältigster Art.

Vor diesem Hintergrund erscheint die Frage nach E. und I. von Psychologie - jenem eigentümlichen Forschungsboden Fortlages - sinnvoll und interessant, zumal sich schon unmittelbar einige Annahmen darüber im Verlauf der eben skizzierten Zentenarentwicklung anbieten.

Wenn die Psychologie noch vor Beginn des 19. Jahrhunderts tatsächlich ein zweigeteilter Teilbereich der Philosophie war, ist weniger wahrscheinlich, dass sie zugleich eine in sich einheitliche Disziplin gewesen ist. Am Ende des Jahrhundert indes, nach Ablösung von der Philosophie und Gewinnung eines damit verbundenen monodisziplinären Selbstverständnisses, dürfte der Einheitsgedanke stärker zur Geltung kommen. Insgesamt wäre demnach von einer Stärkung des Einheitsgedankens über das Jahrhundert hinweg auszugehen.

Die umgekehrte Vermutung ergibt sich zur Interdisziplinarität der Psychologie im 19. Jahrhundert. Während ihre anfängliche Einbindung in Philosophie für interdisziplinäre Bezüge zur umfassenderen Disziplin spricht, dürften diese gegen sein Ende hin gelockert, wenn nicht sogar weitgehend gelöst worden sein. Es erscheint plausibel, sich abnehmende I. und zunehmende Monodisziplinierung als parallele Vorgänge

vorzustellen. Demgegenüber könnte man aber auch den Standpunkt vertreten, die o.e. naturwissenschaftliche Orientierung sei ein so stark ins Gewicht fallendes interdisziplinäres Moment, daß es gleichsam an die Stelle der Philosophie tritt.

Schon diese kurzen Gedanken haben die Eignung von E. und I. als historische Suchbegriffe für den hier zu untersuchenden Zeitraum wahrscheinlich gemacht. Eingehendere historiographische Analysen sind dadurch allerdings keineswegs entbehrlich geworden. Da diese von semantisch genauer bestimmten Termini Gebrauch machen sollten, werden wir im folgenden zunächst die Bedeutung von E. und I. näher erläutern.

Zu Einheit und Interdisziplinarität in ihren Bedeutungsräumen

Den Initiatoren der Arbeitsgruppe ist beizupflichten, wenn sie auf die Bedeutungsvielfalt beider Begriffe aufmerksam machen. Indes kommt noch folgendes hinzu: Das Begriffspaar E. und I. zählt nicht gerade zu den gängigen historischen Suchbegriffen. Vielmehr sind sie ein recht ungleiches Paar. Bei E. handelt es sich um einen traditionellen Begriff. I. dagegen ist offenkundig eine Wortschöpfung aus dem letzten Drittel des 20. Jhs. Beide Termini sind also in unterschiedliche historische Kontexte einzubetten und dort auszuleuchten.

Zum historischen Kontext von Einheit und Interdisziplinarität

Heimsoeth (1974) reiht die Frage nach E. (und Gegensatz) - gewendet z.B. auf das Sein - in die Reihe der großen Themen abendländischen Denkens ein. Somit besitzt der Begriff E. schon im 19. Jh. eine längere begriffsgeschichtliche Tradition - vgl. etwa auch Walch (1740) oder Baumgarten (1768) im Rahmen der Metaphysik. In der idealistischen Philosophie steigt E. zu einem besonderen, konstitutiven Begriff für Philosophie überhaupt auf (vgl. Gloy & Rudolph, 1985; Horstmann, 1995). Hier ist es vor allem J.G. Fichte (1804), der Philosophie auf jenen Einheitsbegriff verpflichtet hat, der für sie als Wissenschaft Reduktion von Vielheit auf Einheit bzw. Deduktion von Vielheit aus dem Einen verlangt. Ein philosophisches System hat in diesem Sinne eine Einheit zu bilden. Insoweit Philosophie das Vorbild für Wissenschaften schlechthin abgibt, haben auch sie dieses Einheitskriterium zu erfüllen.

Findet sich E. im deutschen Idealismus an die Vorstellung einer einheitlichen Wissenschaft, einer Einheit von Wissenschaft, gebunden, zeichnet demgegenüber Lotze (1852) in seiner „Medizinischen Psychologie“ ein höchst bemerkenswertes Bild von der Bedeutungsvielfalt des E.-Begriffs im Rahmen allgemeinerer psychologischer Probleme, die ihrerseits wiederum weit in die Philosophie hinein reichen. Wir kommen darauf zurück. Nur soviel sei noch angefügt: diese Quelle erscheint u.a. deshalb hervorhebenswert, weil Lotze Motive für die Anwendung von E.-Begriffen, nämlich bestimmte Wertungen bzw. Voreinstellungen, in seine Erörterungen mit einbezieht.

I. indes ist eine Neuschöpfung aus der zweiten Hälfte des 20. Jhs. Holzhey (1976) rekonstruiert die erstmalige Einführung unseres ungleichen Paarlings in der 2. Hälfte des 20. Jhs. als die eines wissenschaftswissenschaftlichen Begriffs in forschungsorganisatorischen und wissenschaftspolitischen Zusammenhängen. Zudem kommt er als Ausdruck für ein bestimmtes Wissenschaftsverständnis vor - d.h. weniger als ein objektsprachlicher Terminus.

Darüber hinaus gehende begriffsgeschichtliche Anknüpfungspunkte für I. könnten sich ergeben, sofern zuträfe, dass I. traditionelle Terme wie interfachlich, interfakultativ bzw. interfakultär ersetzt. Als Quellen dafür böten sich Wissenschaftssystematiken aus dem 18. und 19. Jh. an. Eine erste Durchsicht zeigt allerdings erstaunlich wenige querdiziplinäre Ausdrücke (vgl. z.B. Eschenburg, 1800; Krug, 1796). Wir lassen daher diesen Aspekt hier außer Betracht. Es bleibt bei der Verwendung des rezenten Begriffs von I. Jeder von uns sieht dabei das Risiko präsentistischer Selektivität. Ihr lässt sich ein Stück weit dadurch begegnen, dass man sich auf nicht-eingreifende historische Suche nach den jeweiligen Bestimmungsstücken einlässt und sie nicht mit obtrusiveness zu konstruieren trachtet (Runkel & McGrath, 1972).

Unserer historischen Suche haftet dennoch eine gewisse begriffsgeschichtliche Ungleichheit zwischen den beiden Ausdrücken an. Sie wird in unser weiteres Vorgehen eingehen, wenn wir nun im einzelnen nach den Semantiken der beiden Termini fragen werden, ihre einzelnen Bestimmungsstücke isolieren, um sie dann planvoll als historische Suchbegriffe einzusetzen.

Nähere Bestimmungen von Einheit und Interdisziplinarität

Von der älteren Tradition des Einheitsbegriffs, die wir bereits oben berührt haben, sehen wir ab, zumal wir E. bereits kennen gelernt haben als einen Typus von Zusammengehörigkeit durch Ableitbarkeit in Form von Reduktion bzw. Deduktion im wissenschaftlich-philosophischen Kontext. Umgekehrt heisst dies, wenn Ableitbarkeit gegeben ist, dann besteht Zugehörigkeit zu einer E. - Ableitbarkeit wirkt gleichsam einheitsstiftend, sei es im Wege der Deduktion, sei es in der Gegenbewegung der Reduktion.

Um die Mitte des 19. Jahrhunderts finden wir die wissenschaftssprachliche Erläuterung ergänzt von einer allgemeineren lexikalischen Bestimmung (Allgemeine deutsche Realenzyklopädie, 1852, Bd. 5, S. 392). E. begegnet hier als eine numerische, als eine qualitative im Sinne von „innere Zusammengehörigkeit von Teilen eines zusammengesetzten Ganzen“ sowie als logische E. mit dem Kriterium der Übereinstimmung etwa in Bezug auf die Merkmale eines Begriffs oder ein System. Sie wird vor allem in die Wissenschaft der Ästhetik hinüber gespielt und dort diskutiert.

Streifen wir in einem diachronischen Ausblick kurz das heutige Verständnis. Im wesentlichen konzentriert es sich auf

- numerische E. im Sinne eines anschaulich gegebenen Einzelnen bzw.
- synthetische E. i.S. einer zusammengesetzten, in sich geschlossenen Mannigfaltigkeit, die ihrerseits als gegliedertes Ganzes erlebt wird bzw. sich als wohl unterschiedene Mannigfaltigkeit in einem gegebenen Ganzen erweist.

Kehren wir ohne sonderlich enttäuschten Fortschrittsglauben in die Mitte des 19. Jahrhunderts zu Lotze (1852, S. 21ff.) zurück. Wir finden E. als einen wertbeladenen und zugleich relevanten Begriff nach „traditionell gewordenen Reflexionen“ behandelt - weniger nach persönlichen Einzelmeinungen. Auf diesem Hintergrund zeigen sich folgende Gebrauchskontexte und Bedeutungsvarianten:

„Alles Verlangen nach Einheit“ sieht Lotze „ohne Zweifel als einen Theil des allgemeinen Strebens (...) der Welt den Character inwohnender Vernunft zu sichern“ (S.23). Von daher übe „die Sehnsucht nach E.“ oftmals „eine große Gewalt“ aus, woraus nicht selten „ängstliche Scheu“ entstünde, so etwas wie „Zwiespältigkeit“ überhaupt zu denken.

Sachargumente gegen E. - etwa in Gestalt formeller Einwände - können also durchaus von deren positiver Bewertung gespeist werden. Gerade psychologische Problemstellungen wie z.B. die Leib-Seele Beziehung sind davon nicht auszunehmen.

Vor diesen Gebrauchskontexten sind die verschiedenen E-Konzepte zu sehen, die Lotze unter dem Rubrum „Von wahrer und falscher Einheit“ einführt. Insbesondere zählen dazu E. im Sinne

- einer „qualitativen Gleichartigkeit“ im Bereich der Realität
- einer „gegenseitigen Beziehung der Theile aufeinander und deren zweckmäßige Zusammenstimmung“
- des Vorhandenseins eines substantiellen Grundes, aus dem die Welt hervorgeht
- des Zusammenfließens von Erscheinungen
- der „abgeblassten Gestalt einer allgemeinen methodologischen Forderung“
- einer „Welt als eine zusammenhängende vernünftige Totalität“
- des Zusammenfassens vieler Fälle, vieler Erscheinungen unter einem Prinzip bzw.
- das Zurückführen auf letzteres.

Dieses Variantenspektrum des Einheitsbegriffs aus der Mitte des 19. Jhs. erhält seinen besonderen Stellenwert im Rahmen unserer Studie dadurch, dass Lotzes „Medizinische Psychologie“ von Vertretern der neuen experimentellen Psychologie rezipiert wurde. Wundt etwa (z.B. 1920) erwähnt das Werk mehrfach in seiner Autobiographie, Ebbinghaus reiht es in seine Privatbibliothek ein (vgl. Brauns, 1997). Von daher erscheint sinnvoll, diese beiden Autoren in unsere Studie einzubeziehen.

Kommen wir nun zu dem weitaus jüngeren Ausdruck der Interdisziplinarität. Als seine wesentlichen wären nach Holzhey (1976) hervorzuheben:

- Multi- bzw. Pluridisziplinär i.S. eines Nebeneinander verschiedener Disziplinen
- interdisziplinär i.S. koordinierter Zusammenarbeit in Gestalt von Ideenaustausch, gegenseitiger Integration von Leitbegriffen und Methoden
- transdisziplinär i.S. von Ausarbeitung einer gemeinsamen Axiomatik für ein Ensemble verschiedener Disziplinen.

Nimmt man gewisse Vereinfachungen vor, lassen sich die Suffixe multi, inter und trans als Typisierungen der Engegrade von Beziehungen zwischen Disziplinen jeweils unter bestimmten Erkenntniszielen (disziplinär oder metadisziplinär) auffassen. So besehen bestünde im Falle von Transdisziplinarität die engste Beziehung, die lockerste bei Multidisziplinarität.

Unserer historiographischen Zielsetzung gemäß sollen auch diese Erläuterungen eingesetzt werden, um nicht-eingreifend näher zu prüfen, ob sich Äußerungen zur I. von Psychologie im 19. Jhs. dadurch auffinden lassen, daß sie in den o.g. I.-Begriff mit seinen Nebenbestimmungen eingefügt werden können. Unser Untersuchungsplan sieht vor, aus der Vielfalt des vorliegenden historischen Materials Stichproben von Psychologiekonzeptionen auf drei diachron auseinander liegenden Zeitebenen des 19. Jhs. zu ziehen. Dazu wählen wir in explorativer Absicht aus dem eingangs umrissenen Prozessgefüge die synchronen Ebenen um 1800, 1870 und 1895 aus.

Ausgewählte Fundstellen zu Einheit und Interdisziplinarität von Psychologie im 19. Jh.

Um 1800 – Zeitebene I

In dem nach F.A. Carus und Dessoir mit vier Auflagen wohl verbreitetsten psychologischen Lehrbuch um die Wende des 18. zum 19. Jh., Ludwig Heinrich Jakobs „Grundriß der Erfahrungs-Seelenlehre“ (1795, 2. Aufl.), suchten wir den Aspekt der Einheit vergeblich. Demgegenüber gerät die Bestimmung von Erfahrungsseelenlehre als „Wissenschaft von den Gegenständen des inneren Sinnes“ (S. 1) unmittelbar in ein Kreuzfeuer disziplinärer Sortierungen. Dazu trägt zum einen ganz wesentlich ihr Gegenstand bei. Für ihn interessiert sich nämlich auch die Anthropologie. Zum anderen hat sie sich an Wissenschaften des äußeren Sinnes zu orientieren, insbesondere an Physik und Chemie im Hinblick auf ihre Methodik.

Die Abgrenzung zwischen Psychologie und Anthropologie erfolgt konventionell: die Anthropologie zielt auf „die besondere Natur des Menschen“ (S. 1). Dieser aber besitzt sowohl eine äußere als auch eine innere Seite, so dass auch die Verbindung zwischen beiden zu thematisieren ist. Genau genommen wäre also Psychologie ein Teil der

Anthropologie, was streng gesehen für sie eigentlich keinen eigenen Namen erlauben würde. Allein der „bescheidene Zweck“ einer bloßen Erfahrungsseelenlehre liefert die Rechtfertigung dafür.

Der Erfahrungsseelenlehre ihrerseits steht als eine sie – lediglich in gewissen Hinsichten – ergänzende Disziplin die rationale Psychologie gegenüber. Diese wiederum wird systematisch in den „Kritischen Anfangsgründen einer allgemeinen Metaphysik“ (Jakob, 1788) ihrer Idee und Ausführbarkeit nach verhandelt. Im Vordergrund stehen dabei Problemstellungen wie der letzte, absolute Grund aller Vorstellungen, reine Vernunftgesetze sowie Begriffszergliederung.

Den Gegenstand der Erfahrungsseelenlehre bilden „alle Veränderungen und Bewegungen des Ich“ mit ihren noch zu suchenden Gesetzen, Bedingungen und Ursachen (S. 2). Die hierbei auftretenden Schwierigkeiten sind teils methodischer Natur, teils liegen sie in mangelnder Unterstützung durch die „Arzneykunde“ (S. 6). Verstehen wir diesen Ausdruck zeitgemäß als Synonym für „Arzneywissenschaften“ (vgl. Eschenburg, 1800), d.h. als Name für alle medizinischen Wissenschaften, fielen darunter u.a. auch Anatomie, Physiologie etc. In der Tat gibt Jakob schließlich auch – wenngleich an anderer Stelle – der Erfahrungsseelenlehre insgesamt „ein dreyfaches Geschäft“ vor (S. 6). Dem Psychologen müsse die „Physiologie der Aerzte“ vertraut sein, um die „Physiologie des menschlichen Körpers“ für „psychologische Erklärungen“ nutzbar zu machen (a.a.O.). Zweitens habe die Erfahrungsseelenlehre Beobachtungen zu sammeln und Tatsachenkritik zu betreiben. Drittens endlich seien explikative Gesetze aufzustellen.

Kurz zusammenfassend können wir demnach für diesen Ansatz einer Erfahrungsseelenlehre disziplinäre Unselbständigkeit oder positiv gesagt, intradisziplinäre Einbindung in Anthropologie festhalten. Gleichzeitig ist sie mit den Naturwissenschaften und der Physiologie funktional vernetzt. Mit ersteren methodisch, mit der letzteren soll sie kooperieren. Insoweit besteht Interdisziplinarität für sie.

Bei alledem blieb – soweit derzeit ersichtlich – der Einheitsaspekt unbeachtet. Zwei Gründe zumindest mögen dafür ausschlaggebend gewesen sein: Angesichts zahlreicher disziplinärer Teilungen, Kreuzungen, Kombinationen der Erfahrungsseelenlehre – übrigens auch nach theoretisch, praktisch, kritisch – dürfte sich die Schwierigkeit einer umfassenden Vereinheitlichung durch einen Unifizierungsgedanken erhöhen

– es sei denn, man greift zu einem formalen Kriterium. Und eben dieses war etwa in Gestalt von Ableitbarkeit vor 1797 noch nicht in die Wissenschaftssprache eingeführt. Das älteste Systemprogramm des deutschen Idealismus wird auf 1796/97, d.h. nach dem Erscheinungsjahr der Erfahrungsseelenlehre von 1795 datiert (vgl. Bubner, 1995), so dass für Jakob der Gesichtspunkt einer alles vereinigenden Idee zwecks wissenschaftskonstitutiver Umsetzung kaum greifbar gewesen sein dürfte. Um so weniger, als der wissenschaftskonstitutive Einheitsaspekt erst in Fichtes Wissenschaftslehre von 1804 seine prägnante Gestalt erhält.

Gehen wir nun zu unserer zweiten Quelle auf der ersten Zeitebene über.

Zur Frage der Einheit von Psychologie heißt es bei Ferdinand Hand (1808, S. X ff.), dem Herausgeber der Psychologie des Friedrich August Carus: Psychologische Systeme seien vielseitig, sie schlossen sowohl Tatsachen als auch den theoretischen Aufbau der Teile zu einem Ganzen ein. Carus nun fordere „eine in der Umfassung des Ganzen feststehende, totale Psychologie“ und löse dies durch die Kombination von Tatsachen wie auch durch ihre Deduktion ein. Das Einzelne finde jeweils seine Bedingungen anstelle sonst gebräuchlicher vager metaphysischer Allgemeinheit. Diese Psychologie kenne somit keine Trennung. Einheit sei im Ganzen zu finden, das scheinbar Getrennte werde in seinen Bedingungen aufgesucht.

Für die Suche nach Interdisziplinaritätsbeziehungen kommen in Carus' Psychologie von 1808 insbesondere die Abschnitte „Verhältnis der Psychologie zur Philosophie und Einfluss dieser auf jene“ sowie „Verhältnis der Psychologie zu anderen Wissenschaften“ in Betracht.

Psychologie wird als Teil der Philosophie gesehen, wenn auch von dem jeweiligen Begriff von Philosophie abhängig. Sie bedürfe „leitender Grundsätze“ sowie philosophischer Kenntnisse (S. 27).

Eine als ganze vollendete Philosophie übe drei wesentliche Einflüsse auf die Psychologie aus:

1. Philosophie garantiere methodisch sichere Tatsachenforschung.
2. Sie liefere Regeln und Methoden für das Herstellen von Zusammenhängen. Ordnung und System für zunächst getrennt vorliegendes psychologisches Wissen entstünden. Auf diese Weise gewännen Bewusstsein und Wissen eine Einheit.

3. Sie grenze psychologisches Wissen in Form von Annahmen ein, z.B. die Setzung von Außen/Innen, die Einführung von Kräften und Vermögen, das Ableiten von Niedrerem aus Höherem. Zudem entscheide die Philosophie über die Weite psychologischer Erklärungen innerhalb und außerhalb ihres Bereichs. „So ist die Psychologie ganz mit der Philosophie versetzt“ (S. 31).

Umgekehrt zöge aber auch die Philosophie ihrerseits Nutzen aus der Psychologie: die Psychologie zeige ihr nämlich die „ganze innere Erscheinungswelt“, denn „ohne die geographische Charte der Psychologie bleibt alles Philosophieren zweckloses Spiel“ (S. 31).

Über dieses reziproke Austauschverhältnis der Psychologie zur Philosophie hinaus bestehen weitere Beziehungen zu anderen Wissenschaften:

Mit der Physik liegen oberflächliche formal-methodische Gemeinsamkeiten vor, jedoch keine gegenständlichen. Dazu seien innere und äußere Natur doch allzu verschieden. In ganz anderer Blickrichtung heben sich Logik und Psychologie dadurch genügsam voneinander ab, dass die Logik jenseits der Erscheinungswelt genau diejenigen Gesetzmäßigkeiten der Geistestätigkeit beurteile, welche die Psychologie erzähle. In einem ähnlichen Gegensatz gestalte sich das Verhältnis zur Moral im Sinne der Morallehre. Sie befasse sich im Bereich der Zwecke mit den höchsten Willensgesetzen, während die Psychologie das davon Bedingte beschreibe bzw. schildere. Anatomie und Physiologie schließlich fruchteten gleich wenig für die psychologische Wissenschaft.

Ziehen wir ein erstes Fazit:

Psychologie wird als eine Wissenschaft von Einheit entworfen. Sie gewinnt diese aus einer kompatiblen Teil-Ganzes-Beziehung. Die dafür angesetzten Kriterien finden sich z.T. später bei Lotze, z.T. wird das idealistische Kriterium der Ableitung bzw. Ableitbarkeit angewendet. Zu anderen Wissenschaften unterhält die als Einheit konzipierte Wissenschaft Psychologie jeweils spezifische zu koordinierende Beziehungen unterschiedlichen Typs. Vielleicht geht man nicht zu weit mit der These, einige der angeführten methodenbezogenen Austauschprozesse zwischen Philosophie und Psychologie kämen der Variante des Transdisziplinären nahe, selbst wenn axiomatische Fundierungen nur stellenweise stattfinden. Erst nach interdisziplinärer Hilfestellung kommt die Psychologie offenbar in der Lage, aufgrund ihrer empirischen Basis zu Zusammen-

hangsbehauptungen, sprich Gesetzen, vorzustößen. Dort, wo die Psychologie auf Philosophie zurück wirkt, ließe sich von interaktiver Interdisziplinarität reden. Im Zuge gegenstandsbezogener interdisziplinärer Vernetzungen wird zwischen den Zeilen Gebrauch gemacht von Ereignis- bzw. Gesetzeswissenschaften, von apodiktischen und assertorischen Aussagen – wenn wir einmal mehr erst im späteren 19. Jahrhundert geläufiger werdende Ausdrücke benutzen dürfen.

Um 1870 – Zeitebene II

Auf dieser synchronen Schnittebene begegnen wir einer der bekanntesten Schriften aus der Frühphase der neuen experimentellen Psychologie, ihrer sog. Programmschrift, Wundts (1862) Einleitung der „Beiträge zur Theorie der Sinneswahrnehmung“. Zu unserem Thema Einheit heißt es dort u.a. (S. XXI): „Ein großes Verdienst (...) (der mathematischen Psychologie)“ Herbarts sei es, „alle Einzelthatsachen der Wissenschaften aus einem einzigen Axiom mathematisch“ zu „deduzieren“ – damit werde „Einheit der psychologischen Wissenschaft anerkannt“. Wissenschaftshistorisch sei dies ein „ungemein wichtiger Schritt“ gewesen (S. XXI). Einzelercheinungen seien als Äußerungen eines Grundwesens verstanden worden, wodurch letztlich eine systematische Wissenschaft angebahnt worden sei - wenn auch Herbarts Unternehmen letzten Endes der Erfolg versagt blieb.

Ersichtlicherweise reklamiert Wundt für die im Entstehen begriffene neue experimentelle Psychologie jenen Einheitsbegriff des deutschen Idealismus, den Fichte (1804) in seiner „Wissenschaftslehre“ für alle wahre Philosophie gefordert hatte, nämlich Ableitbarkeit aus einem Prinzip, d.h. hier Deduktion von Vielheit aus dem Einen. Dazu tritt eine der Varianten Lotzes.

Betrachten wir denselben Text (Wundt, 1862, S. Vff) bezüglich I., stoßen wir auf die erklärte Absicht des Autors, sich „über die allgemeine Anwendbarkeit der naturwissenschaftlichen Methodik in der Psychologie ausführlicher auszusprechen“. Dem dient anfangs eine Reflexion auf die neue, für die Psychologie günstigere Beziehung zur Philosophie. Sie habe sich nämlich der Erfahrung zugewandt, sich ihr geöffnet. Je mehr das nun geschähe, desto weiter ginge sie in die Psychologie hinein. So sei nahezu die gesamte aktuelle Philosophie bereits Psychologie geworden. Allerdings kämen dabei nicht mehr als ungeordnete Bewusstseins-

tatsachen heraus. Überwinden ließe sich dieser Zustand nur dadurch, dass man Prinzipien zu deren Erforschung in die Hand bekäme. Das gelänge, sobald man die komplexen, zusammengesetzten Erscheinungen in ihre einfacheren Einheiten zergliedere. Derart Einfaches finde sich beispielsweise am Anfang von Entwicklungsreihen, sei es beim Einzelnen oder bei Arten. Somit bieten sich „Entwicklungsgeschichte der Seele“ sowie „Vergleichende Psychologie“ als „Hilfswissenschaften“ zur Untersuchung des psychologisch Einfachen an (S. XIV).

In genetischer Perspektive gelangt man zudem zu dem vielleicht wichtigsten Phänomenen der „Entstehung der Empfindung und Wahrnehmung“ (S. XV). Bei der Bearbeitung dieser zentralen Frage auch jeder Philosophie sei man indes nicht weiter gekommen, und zwar vor allem aufgrund ineffektiver Methodik, namentlich der Selbstbeobachtung sowie der Herleitung psychischer Erscheinungen aus metaphysischen Hypothesen. Als neue, effektivere Methoden kämen erstens „Erweiterung der bisherigen Beobachtungsmethode“ und zweitens das Experiment in Betracht (S. XXIV).

Im ersten Fall denkt Wundt offenkundig an Beobachtungsmaterialien, welche die Bevölkerungsstatistik liefert (vgl. Brauns, Miller & Schmitz, 1998) und „Schlüsse mit mathematischer Sicherheit zu ziehen“ erlauben, zum Beispiel über das Phänomen Selbstmord (S. XXV). Unschwer lassen sich darüber hinaus statistische Beobachtungen auf „ganze Völkerkomplexe“ bzw. „die Menschheit“ ausdehnen (S. XXVII). Bezüglich des Experiments vermag Wundt darauf zu verweisen, dass „in den Grenzgebieten des psychischen und physischen Geschehens (längst) eine experimentelle Behandlung durch physiologische Untersuchungen (...) angebahnt ist“ (S. XXX).

In einem Zwischenresümee halten wir fest: Psychologie als Wissenschaft lässt sich als Einheit konzipieren – das zeigt Herbarts lobenswerter Fehlschlag. Lobenswert deshalb, weil der wissenschaftlichen Gemeinschaft erstmals die prinzipielle Einheitsfähigkeit der Psychologie vor Augen geführt wurde und ihr damit zukunftsweisend der Rang einer wissenschaftlichen Disziplin gesichert wird.

Zur Erreichung psychologischer Erkenntnisziele schwebt Wundt offenkundig erfolversprechender koordinierter Einsatz von „Hilfsmitteln“ - sprich fremddisziplinär bewährter Methoden - aus anderen Wissenschaften vor. Eine Voraussetzung für dieses Moment der Interdis-

ziplinarität dürfte in gegenständlicher Kongruenz zu finden sein wie beispielsweise das Phänomen Selbstmord im Rahmen von Psychologie und Bevölkerungsstatistik zeigt.

Insgesamt ließe sich, ohne den historischen Fakten Gewalt anzutun, in der noch weitgehend programmatisch geprägten Frühphase der neuen experimentellen Psychologie koordinierte Interdisziplinarität zur Lösung der anvisierten Forschungsaufgaben festhalten.

Wir verweilen auf der Zeitebene um 1870 und gehen weiter zum zweiten Element der Stichprobe, der 1. Auflage des ersten Lehrbuchs der neuen experimentellen Psychologie, Wundts „Grundzüge der Physiologischen Psychologie“ (1873/74). Befragen wir es zuerst nach E., haben wir uns – im Unterschied zu den „Beiträgen“ – mit folgenden Überlegungen auseinander zu setzen:

Unter dem Namen „Physiologische Psychologie“ treten zwei Wissenschaften zusammen, welche „sich beide fast mit einem und demselben Gegenstand (...) beschäftigen“, nämlich „dem menschlichen Leben“. Gleichwohl hätten sie bisher jedoch so unterschiedliche Zugänge wie äußere Wahrnehmung und innere Beobachtung genutzt. Die daraus hervorgehende Verschiedenheit des Inneren und Äußeren dürfe indes nicht darüber hinweg täuschen, dass das beständige Einwirken von außen nach innen sowie das Zurückwirken von innen nach außen doch nur einen „Kreis von Lebensvorgängen“, ein durchaus abhebbares, eigenständiges „Grenzgebiet“ bilden, das gleichzeitig innerer und äußerer Beobachtung offen steht. Genau dies ist die neue Domäne „Physiologische Psychologie“. Ihr Name betont mit seinem Substantiv den „eigentlichen Gegenstand“ der „Wissenschaft“, das Adjektiv deutet den Blickwinkel von außen nach innen an.

Diese disziplinären Vereinigungen gewinnt ihr eigenes Ziel in der Frage „wie denn äußeres und inneres Dasein in ihrem letzten Grunde mit einander zusammenhängen“. Unmittelbar beantwortbar sei sie vorerst nicht. Sie wird es erst dann, wenn die konkreten Lebensvorgänge, die sich – wie gesagt – „in der Mitte“ zwischen innerer und äußerer Erfahrung befinden, erforscht worden sind. Erst dann ließe sich die „Gesamtheit der Lebensvorgänge (...) beleuchten“ und möglicherweise „eine Totalauffassung des menschlichen Seins (...) vermitteln“ (S. 2).

Die spezifische Methodik der neuen Disziplin, eine Verbindung aus Selbstbeobachtung und Experiment, stammt gleichermaßen von den

beiden Mutter- bzw. Grundwissenschaften. Ihr Name „Experimentalpsychologie“ (S. 3) bringt allerdings allein den Gebrauch des Experiments zum Ausdruck.

Die Stellung der neuen Wissenschaft im Rahmen einer allgemeinen Wissenschaftssystematik entspricht den Anteilen der beiden Mutterwissenschaften. „Mit ihrer einen Hälfte“ befindet sie sich „(...) noch innerhalb der Naturwissenschaft“, und zwar neben ihrem beschreibenden Teilgebiet der traditionellen Naturgeschichte, wo bereits die bisherige Psychologie stand. Das ist zugleich der Ort, den die neue Völkerpsychologie einnimmt, deren zusammengesetzte Erscheinungen aus dem individuellen „Bewusstsein (...) geschöpften (...) psychologischen Gesetzen unterzuordnen sind“.

Die neue Physiologische Psychologie dagegen lagert sich an die traditionelle Naturlehre an, da sie sich auf experimentellem Wege mit den „psychischen Elementarphänomenen“ beschäftigt.

Zu dieser vor allem von der Methodik her bestimmten Position kommt noch eine sich aus ihrem Gegenstandsbereich ergebende Funktion hinzu: Wie die traditionelle Psychologie muss die neue zugleich „die nächste Vermittlerin zu den Geisteswissenschaften“ sein (S. 4). Denn auch ihr obliegt die Aufgabe, „die grundlegenden Lehren“ für deren Teildisziplinen wie Geschichte, Rechts- und Staatslehre, Kunst- und Religionsphilosophie zu liefern, da sie alle auf psychologischen Erklärungsgründen fußen.

Will man wesentliche Züge dieser Wundtschen Darlegungen in einem Zwischenresümee etwas zugespitzt auf den Punkt bringen, so wäre die neue Wissenschaft der Physiologischen Psychologie eine interdisziplinäre Hybride, eine Kreuzung aus Methoden und Gegenständen verschiedener Wissenschaften zu nennen. Gerade deshalb vermutlich verlohnt es sich, an sie einen Einheitsgedanken aufgrund seines wissenschaftskonstitutiven Aspekts heran zu tragen. Er kreist um das Endziel der Gesamtkonzeption eines letztbegründbaren Zusammenhangs. Die in die Zukunft verlegte Zielerreichung bleibt offen, da sie erst von späteren Forschungsleistungen zu erbringen ist. In Bezug auf I. kommt auf die neue Physiologische Psychologie infolge ihres natur- und geisteswissenschaftlichen Doppelcharakters die Aufgabe zu, für andere Geisteswissenschaften eine tragfähige Basis zu schaffen – also eine Aufgabenstellung, die eher einer transdisziplinären Funktion gleichkommt.

Um 1895 – Zeitebene III

Die dritte und letzte Zeitebene verlegen wir um das Jahr 1895 in den steilen Aufwärtstrend der neuen experimentellen Psychologie. An der Schwelle zum 20. Jh. vollzieht sich die disziplinäre Weiterentwicklung in vielerlei Prozessgestalten u.a. in Form von Institutionalisierung. Ein äußerliches Zeichen dafür ist die Erwähnung der Assistenten. Drs. Kirschmann, Külpe und Meumann im Vorwort der 4. Auflage der Wundtschen „Grundzüge“ (1893), der wir uns nun im Hinblick auf E. und I. zuwenden.

Im wesentlichen unverändert bleiben die interdisziplinäre Konstituierung der Physiologischen Psychologie sowie ihre transdisziplinäre Funktion für die Geisteswissenschaften. Neu dagegen erscheint eine differenziertere Zuordnung der Selbstbeobachtung zum psychologischen Experiment sowie eine darauf basierende Verbindung zu dem sich jenseits von ihm anschließenden „Hilfsmittel von objectivem Werthe“, nämlich den Erzeugnissen „des geistigen Zusammenlebens“ im Bereich der Völkerpsychologie (S. 5). Weitergeführt wird zudem der uns bereits aus der Programmschrift von 1862 bekannte Entwicklungsgedanke. Zu den Änderungen vermerken wir im einzelnen:

Bestärkt vermutlich von der Fülle der zwischenzeitlich vielerorts eingebrachten, wiederholt bestätigten Forschungsbefunde kommt für Wundt exakte Selbstbeobachtung im psychologischen Experiment dann zustande, wenn

- aufgrund von Beherrschung der Umstände der zu beobachtende Gegenstand unabhängig vom Beobachter herbeigeführt wird,
- dabei jeweils ein annähernd gleicher Bewusstseinszustand besteht und dieser
- schließlich die Fixierung des Gegenstandes durch die Aufmerksamkeit ermöglicht.

Diese Bedingungen befähigen ferner dazu, Veränderungen des Untersuchungsgegenstandes zu verfolgen. Die Exaktheit der auf diese Weise erreichten Resultate erlaubt, sie des weiteren „für solche seelische Erscheinungen, die ihrer Natur nach eine directe experimentelle Beeinflussung nicht gestatten“ fruchtbar zu machen. Von dieser jenseits von Zergliederung und Experiment liegenden „Disciplin“, der Völkerpsychologie, werden die nach allgemeinen psychologischen Gesetzen zustande gekommenen „zusammengesetzten seelischen Vorgänge“

behandelt. Mithin bilden Völkerpsychologie und experimentelle Psychologie „die beiden Hauptzweige“ der wissenschaftlichen Psychologie. „Einen besonderen Teil der Experimentellen Psychologie umfasst die Psychophysik“.

An der Schwelle zum 20. Jh. erfährt das Fach Psychologie durch Wundt, wie wir zusammenfassend festhalten wollen, eine verschärfte intrafachliche Aufdifferenzierung oder besser vielleicht interne Spezialisierung, ohne dabei Gefahr zu laufen, auseinander zu fallen. Denn als gegenläufiges vereinigendes Moment wirkt die Genauigkeit von Forschungsergebnissen, auf der sich sicher aufbauen läßt. Zwischen den verschiedenen psychologischen Teildisziplinen vermag sich somit intra-disziplinär ein Beziehungsmuster aus zielbestimmter Koordination von Befunden, Leitbegriffen und Methoden zu strukturieren. Bezeichnungen dieser Art waren uns bisher lediglich als ein Moment von Interdisziplinarität, d.h. zwischen verschiedenen Disziplinen bekannt geworden.

Der von Wundt explizit aufgegriffene Einheitsgedanke, der schon in der 1. Auflage eingeführt worden war, verbleibt an seinem angestammten Platz. Er wird weder direkt auf die neue systematische Binnengliederung der Physiologischen Psychologie bezogen noch hinsichtlich seiner Tragfähigkeit bzw. Übertragbarkeit auf die neu gegebene intrafachliche Spezialisierung diskutiert.

Eine summarische Bewertung der neuen Psychologie ihrer Einheitlichkeit nach, wie sie hinsichtlich der Herbartischen erfolgt war, unterbleibt. Ob dahinter ihre methodische Dualität, die nur begrenzt einsetzbare Zergliederungsregel oder die bis in die Völkerpsychologie reichende gegenständliche Vielfalt stehen, sei hier nur hypothetisch angedeutet.

Gehen wir nun abschließend zur zweiten Quelle auf dieser letzten Zeitebene, nämlich zu Ebbinghaus' Lehrbuch von 1897 weiter.

Darin finden sich die uns interessierenden E.- und I.-Aussagen in kaum erwartete gegenständliche Überlegungen gekleidet: Der Objektbereich der Psychologie umfasst nach Ebbinghaus einerseits Gedanken, Gefühle, Wünsche, als ihre „ersten und eigentlichen Gegenstände“. Andererseits gehören dazu Sinnesempfindungen und Anschauungen, welche sich durch Eigenschaften äußerer Dinge wie Farben, Töne, Härte usw. auszeichnen. Gleichwohl sind beide Klassen einander ähnlich. Das zeigt sich u.a. darin, dass beide ohne organische Vorgänge in Sinnesorganen und Gehirn nicht zustande kommen können.

Einheitlichkeit zwischen allen psychischen Gebilden ist durch die Untersuchung ihrer organischen Abhängigkeit gewährleistet. Diese Analyseform von Sinnesempfindungen und Anschauungen darf jedoch nicht weiter gehen als es ihre Gleichartigkeit mit den primären Gebilden gestattet. Insofern der psychologische Forscher diese Vorgabe befolgt, ist seine Disziplin „ein einheitlicher Betrieb“, eine einheitliche Wissenschaft.

Hierzu halten wir fest: Ebbinghaus verwendet offenkundig einen am Gegenstand der Psychologie entwickelten Einheitsbegriff. Daneben besteht – infolge notwendiger Öffnung zur Physiologie – eine Interdisziplinaritätsbeziehung. Bemerkenswert daran ist, dass diese nicht nach beiden Seiten symmetrisch offen gehalten wird etwa in Erwartung dort jeweils einzubringender Forschungsbefunde. Vielmehr wird lediglich ein vom eigentlichen und primären Gegenstand der Psychologie her vorherbestimmter heuristischer Aktionsradius zugestanden. Der Objektbereich der Psychologie kontrolliert sozusagen den Umfang der notwendig heranzuziehenden Physiologie. Einheit und Interdisziplinarität erscheinen sonach miteinander verzahnt.

Zusammenfassung und Diskussion

Auf dem Hintergrund einer prozessualen Skizze der Psychologieentwicklung im 19. Jh. haben wir die beiden historischen Suchbegriffe E. und I. eingeführt. E. wurde vor allem anhand von Quellen aus der Mitte des 19. Jhs., I. hingegen durch rezente Bestimmungen präzisiert. Der historiographische Untersuchungsplan sieht vor, die Verwendung der beiden Ausdrücke im 19. Jh. auf drei Zeitebenen zu eruieren, auf denen synchrone Quellen-Stichproben gezogen werden. Sie erfassen namhafte Vertreter der sog. Erfahrungsseelenlehre sowie der experimentellen Psychologie. Die Resultate, die natürlich von dem vorgegebenen Zeitschema und den herangezogenen Quellen begrenzt werden, lassen sich insgesamt wie folgt zusammenfassen:

Zur Zeit der Erfahrungsseelenlehre um 1800, bei Jakob, einem vor- bzw. frühidealistischen Forscher, findet offenkundig kein explizierter Einheitsbegriff Verwendung. Allerdings wird – nach unserem heutigen Verständnis – seine Psychologiekonzeption in I.-Beziehungen gestellt. Dasselbe, wenngleich stärker elaboriert, tut Carus. Parallel dazu wird

eine einheitliche Psychologie gefordert und konzipiert, die ein Ganzes bildet, das tatsächlich Einzelnes abzuleiten gestattet.

Der junge Wundt stellt um 1860 in seiner sog. Programmschrift die prinzipielle Einheitsfähigkeit der Psychologie heraus, und zwar in Form von Ableitbarkeit, auch wenn diese erstmalig in der jüngeren Vergangenheit auf verlorenem Posten verwirklicht wurde. Wundts eigene, im folgenden Dezennium entwickelte Physiologische Psychologie ist gegenständlich wie methodisch interdisziplinär angelegt und zu betreiben und besitzt zugleich eine transdisziplinäre Funktion für die Geisteswissenschaften. Der ihr zugewiesene Einheitsbegriff zielt auf eine forschungsbezogene, letztlich also empirisch realisierte Total- bzw. Gesamtaufassung der Disziplin. Dieser Ansatz bleibt im wesentlichen (intrafachliche gegenstandsbereichsdifferenzierende Momente und methodische Präzisierungen kommen hinzu) bis zur Jahrhundertwende unverändert. Ebbinghaus hingegen sieht E. der Psychologie um 1890 an eine von ihrem eigentlichen und primären Gegenstand her begrenzte I. gebunden.

Ein möglicherweise interessanterer Befund dieser Studie ist – bei allen notwendigen Einschränkungen – der, dass E. von Psychologie unabhängig von so unterschiedlichen Psychologiekonzeptionen wie Erfahrungsseelenlehre und experimenteller Psychologie und deren jeweiligem Entwicklungsstand gefordert und diskutiert wurde. Lotze folgend und variierend, könnte man daher ein „Verlangen nach Einheit“ am Werk sehen, der Welt, genauer den Welten der Psychologie das Merkmal widerspruchsfreier szientifischer Vernunft beizulegen. Wir meinen damit „the scientist's world“ (Kuhn, 1962, S. 6), die, von einem vorherrschenden Paradigma – sprich disziplinären Matrix – mitbestimmt, sich immer dann anders darbietet, wenn sich das Paradigma ändert: „(...) the proponents of competing paradigms practice their trades in different worlds“ (Kuhn, 1962, S. 150).

Unsere Ergebnisse stützen sich bisher auf wenige Einzelstellen und bedürfen von daher sowohl innerhalb des Gesamtwerkes der berücksichtigten Autoren noch ihrer Sicherung bzw. Kontextualisierung als auch der Ergänzung durch weitere Fachvertreter, vor allem aus dem Lager der Philosophiepsychologie. Dabei wären u.a. der Begriff der Disziplin bzw. des Faches breiter zu sondieren und schärfer zu fassen, Wissenschaftssystematiken aus der Zeit heranzuziehen und last but not

least der jeweilige Begriff von Wissenschaft, auf den hin E. wie auch I. entworfen werden, zu rekonstruieren.

In ähnlicher Form wie transtemporale Konstanz von E.-Konzeptionen haben wir die von I.-Beziehungen feststellen können. D.h., verschiedene Psychologiekonzeptionen verschiedener Zeiten suchen Orientierung an und Transfer von anderen Wissenschaften aus, insbesondere den Naturwissenschaften oder der Philosophie. Die von W. Stern diagnostizierte Vernaturwissenschaftlichung von Psychologie ist demnach kein erstmaliges Phänomen des 19. oder 20. Jhs. Sie gab es - ebenso wie die von Stern nicht beklagte, sondern selbst vollzogene Philosophisierung der Psychologie - wiederholt, selbst auf verschiedenen wissenschaftshistorischen Entwicklungsebenen. Der Ruf nach Vernaturwissenschaftlichung war selbst dann zu hören, als die Psychologie noch relativ eng disziplinär mit Philosophie verwoben war, der nach Philosophisierung, als Psychologie relativ eng mit den Naturwissenschaften verflochten schien.

Interdisziplinäre Bindung an die Naturwissenschaften, insbesondere die Physik, wurde angestrebt, als diese weder experimentalisiert noch durchgängig mathematisiert war. Und dennoch wurde für die wissenschaftliche Psychologie die Forderung erhoben, den Naturwissenschaften nachzueifern. Es muss also etwas in dem jeweiligen Verhältnis zwischen Seelen- und Naturwissenschaft liegen, das den Ruf nach Anlehnung, etwa an die Physik, laut werden lässt. In Betracht dafür kommen unserer derzeitigen Einschätzung nach zunächst jene Argumente, die einerseits als Nachteile, spezifische Schwierigkeiten und Hemmnisse für erfolgreiche Implementierung und Weiterentwicklung wissenschaftlicher Psychologie ins Spiel gebracht wurden und andererseits bei den Naturwissenschaften kaum Probleme aufwerfen. Dazu gehören z.B. die Flüchtigkeit bzw. Zugänglichkeit des Gegenstandes, Probleme bei der inneren Beobachtung seelischen Geschehens, Schwierigkeiten von Messung und Experiment am Menschen bis hin zu ethischen Fragen. Der Physiker dagegen konnte lange Zeit über sein Objekt in sozusagen objektiver Gegenständlichkeit für seine Zwecke verfügen, es materiell herrichten und bearbeiten (vgl. Sixtl, 1972).

Die über den langfristigen Entwicklungsgang der Psychologie oft zu hörende wissenschaftshistorische Hypothese, sie habe sich aus einem philosophischen, gleichsam geisteswissenschaftlichen Vorstadium heraus erstmalig im 19. Jh. den Naturwissenschaften zugewandt, erscheint in

einem anderen Licht, wenn es sich - wie hier gezeigt wurde - um eine Wiederholungssituation handelt. Stärkere Evidenz vereinigt offenbar die konkurrierende Hypothese auf sich, wonach Psychologie und vordem Seelenlehre aufgrund ihrer spezifisch-eigenen, grundlegenden gegenständlichen und methodischen Problemlage Orientierung an der besser gestellten Naturwissenschaft suchte. Hinzu kommt, dass die Seelenwissenschaft seit alters her vielfach naturwissenschaftlich systematisiert wurde. Das gilt schon für Aristoteles, dessen Seelenlehre der Physik nebengeordnet war. Sollte sich vielleicht demzufolge die Frage nach I. und E. von Seelenlehre bzw. Psychologie bereits in einem so frühen Stadium ihrer Historie stellen?

Literatur

- Allgemeine deutsche Real-Encyclopädie für die gebildeten Stände (1852). Bd. 5. Leipzig: Brockhaus.
- Baumgarten, A.G. (1768). *Metaphysica*. Halle: Hemmerde.
- Brauns, H.-P. (1994). Zur Lage der Psychologie um das Jahr 1850. In H. Gundlach (Hrsg.), *Arbeiten zur Psychologiegeschichte* (S. 208-218). Göttingen: Hogrefe.
- Brauns, H.-P. (1997). Entwicklungslinien der Psychologie im 19. Jahrhundert. Kuhns Allgemeine Theorie der Wissenschaftsentwicklung in ihrer Anwendung auf die Entstehung der neueren Psychologie. Habilitationsschrift. FB Erziehungswissenschaft und Psychologie der Freien Universität Berlin.
- Brauns, H.-P., Miller, D. & Schmitz, B. (1998). Zur Entwicklung psychologischer Statistik im 19. Jahrhundert. Vortrag. 41. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Psychologie. Dresden.
- Bubner, R. (1995). Die Entdeckung Platons durch Schelling. *Neue Hefte für Philosophie* 35, 32-55.
- Carus, F.A. (1808). *Psychologie*. Leipzig: Barth.
- Ebbinghaus, H. (1897). *Grundzüge der Psychologie*. Leipzig: Veit.
- Ebbinghaus, H. (1901). Die Psychologie jetzt und vor 100 Jahren. In P. Janet (Hrsg.), 4. Internationaler Kongreß für Psychologie, Paris, 1900. (S. 49-60).
- Eschenburg, J.J. (1800). *Lehrbuch der Wissenschaftskunde*. Berlin: Nicolai.
- Fichte, J.-G. (1804). *Wissenschaftslehre*. In *Nachgelassene Werke*, 1834/35. Bonn.
- Fortlage, C. (1850). Die verschiedenen Richtungen in der bisherigen Psychologie. *Allgemeine Monatsschrift für Literatur*, 2, 116-121, 144-158.
- Gloy, K. & Rudolph, E. (1985). *Einheit als Grundfrage der Philosophie*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.

- Hand, F. (1808). Vorrede. In Carus, F.A., *Psychologie*, S. III-XX. Leipzig: Barth.
- Heimsoeth, H. (1974). *Die sechs großen Themen der abendländischen Metaphysik*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft
- Hoffbauer, J. (1794). *Anfangsgründe der Logik nebst einem Grundriß der Erfahrungsseelenlehre*. Halle: Hemmerde. 1. Aufl.
- Holzhey, H. (1976). Interdisziplinär. In *Historisches Wörterbuch der Philosophie*. Bd. 4 (S. 476-478). Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Horstmann, R.-P. (1995). Zur Aktualität des Deutschen Idealismus. *Neue Hefte für Philosophie*, 35, 3-17.
- Jakob, L.H. (1788). *Kritische Anfangsgründe zu einer allgemeinen Metaphysik*. Halle: Francke.
- Jakob, L.H. (1795). *Grundriß der Erfahrungs-Seelenlehre*. 2. Aufl. Halle: Hemmerde.
- Krug, W. (1796/97). *Versuch einer systematischen Enzyklopädie der Wissenschaften*. Wittenberg: Winkelmannsche Buchhandlung.
- Kuhn, T. (1962). *The structure of scientific revolutions*. Chicago: The University press.
- Lotze, H. (1852). *Medicinische Psychologie*. Leipzig: Weidmann.
- Runkel, P. & McGrath, J. (1972). *Research on human behavior*. New York: Holt.
- Sixtl, F. (1972). Gedanken über die Verzahnung von Allgemeiner und Differentieller Psychologie. *Archiv für Psychologie*, 124, 145-157.
- Volkman, W. (1861). Ueber die Principien und Methoden der Psychologie. *Zeitschrift für exacte Philosophie*, 2, 33-71.
- Walch, J. (1740). Einheit. In *Philosophisches Lexicon*, S. 695. Leipzig: Gleditsch.
- Windelband, W. (1876). *Über den gegenwärtigen Stand der psychologischen Forschung*. Leipzig: Breitkopf & Härtel.
- Wundt (1862). *Beiträge zur Theorie der Sinneswahrnehmung*. Leipzig: Winter.
- Wundt (1873/74). *Grundzüge zur Physiologischen Psychologie*. 2 Bde. Leipzig: Engelmann. 4. Auflage 1893.
- Wundt (1920). *Erlebtes und Erkanntes*. Stuttgart: Kröner.

Autoren:

PD Dr. Horst-Peter Brauns, Hauptarbeitsgebiete Geschichte der Psychologie des 18. Und 19. Jahrhunderts;
Cand.-psych. Simone Mayer, Abteilung Gesundheitspsychologie.

Anschrift:

Wissenschaftsbereich Psychologie
Fachbereich Erziehungswissenschaft und Psychologie
Habelschwerdter Allee 45
14195 Berlin